

Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit

Gesellschaftliche Herausforderungen
an die Politische Psychologie

Herausgegeben von
Helmut Moser und Siegfried Preiser

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1984

- Variables and Objective Control Patterns". Paper, presented at the First North-West European Conference on the Psychology of Work and Organization, Nijmegen, March 28-30, 1983.
- Hohner, H.-U. & Hoff, E.H.: "Prävention und Therapie. Zur Modifikation von objektiver Kontrolle und Kontrollbewußtsein". Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Juni 1982.
- Oesterreich, R.: "Handlungsregulation und Kontrolle". München: Urban & Schwarzenberg, 1981.
- Preiser, S.: "Generalisierte und spezifische Kontrollüberzeugungen in ihrer Bedeutung für soziales, politisches und berufliches Engagement". In S. Preiser (Hrsg.): Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Fortschritte der Politischen Psychologie, Band 2. Weinheim: Beltz, 1982, S. 148-162.
- Streiffeler, F., Yongo, B. & Tibamwenda, B.B.: "Kontrollüberzeugungen im afrikanischen Kontext". In S. Preiser (Hrsg.), 1982, S. 172-188.
- Weisz, J.R. & Stipek, D.: "Competence, Contingency, and the Development of Perceived Control". Human Development, 25, 1982, S. 250-281.
- Wieberg, H.-J. W. & Krampen, G.: "Einige Überlegungen zum Zusammenhang von Variablen der Kontrollüberzeugung mit politisch-kultureller Systemzugehörigkeit einerseits und politischem Engagement andererseits". In S. Preiser (Hrsg.), 1982, S. 163-171.

GESELLSCHAFTLICHER ZWANG UND INDIVIDUELLER FREIRAUM? NAIVE UND WISSENSCHAFTLICHE THEORIEN ZUM VERHÄLTNISS VON ARBEIT UND FREIZEIT

Ernst-H. Hoff

1. Einleitung

Gegenstand meiner Überlegungen¹ sind Formen subjektiver Rezeption und Verarbeitung der Segmentierung des Alltags. Gefragt wird danach, ob und wie Personen *Zusammenhänge* zwischen Ereignissen, Prozessen und Handlungen in ihren Hauptlebensbereichen Arbeit und Freizeit sehen. Sozialwissenschaftler haben zwar ihrerseits theoretische Vermutungen über solche Zusammenhänge entwickelt (Generalisations-, Kompensations-, Neutralitätsthese); sie konzeptualisieren und operationalisieren demgegenüber jedoch die Erfahrungen von Personen im Alltag nicht relational, sondern atomistisch. Das heißt den äußerlich objektiv getrennten Lebenssphären werden isolierte Erfahrungen zugeordnet (z.B. Arbeitszufriedenheit, Freizeitzufriedenheit), und man ermittelt Zusammenhänge dann nur indirekt korrelativ oder mit Hilfe von Maßen für eine noch globalere Lebenszufriedenheit. Es spricht nun aber nichts dagegen, daß ähnliche Vermutungen wie in den Sozialwissenschaften auch im Alltag angestellt werden und daß man Personen ganz direkt danach fragen kann, ob und wie sie Zusammenhänge zwischen ihren Hauptlebensbereichen sehen. Damit ist die zentrale These, von der ich ausgehe, benannt.

Diese These ergibt sich aus metatheoretischen und theoretischen Überlegungen, die ursprünglich noch gar nicht unmittelbar und konkret auf das Verhältnis von Arbeit und Freizeit bezogen waren. Auf derart allgemeine Theorien bzw. auf einzelne Begriffe wird hier zu Beginn verwiesen (Abschnitt 2). Dann erst werden die spezifischen Hypothesen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit vorgestellt und empirische Studien genannt (Abschnitt 3). Die spezifischeren wissenschaftlichen Hypothesen und Untersuchungsergebnisse erscheinen jedoch relativ fragwürdig

¹ Es handelt sich um Überlegungen im Rahmen des Projektes "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin. Im Mittelpunkt dieses Projektes stehen zur Zeit Fallstudien zur Wechselwirkung von Arbeit, Berufsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung junger Facharbeiter mit dem Ziel, die Generierung und Ausdifferenzierung theoretischer Konzepte voranzutreiben. Neben dem Verfasser arbeiten Wolfgang LEMPERT, Lothar LAPPE, Hans-Uwe HOHNER und Wilfried SPANG daran mit. Ihnen und besonders Matthias GRÜN, der Interviewpassagen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit in einem ersten Auswertungsschritt bearbeitet hat, möchte ich für Hilfen und Hinweise danken.

im Lichte der allgemeineren theoretischen Überlegungen (Abschnitt 4). Gleichwohl können diese wissenschaftlichen Hypothesen als Ausgangspunkt für die Bildung einer Heuristik naiver Theorien gewählt werden, in denen es um die subjektive Rezeption des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit geht. Daß Personen überhaupt ein solches Verhältnis wahrnehmen (und dann: wie sie dies beurteilen), soll anhand kurzer Interviewsequenzen aus Gesprächen mit jungen Facharbeitern veranschaulicht werden (Abschnitt 5).

2. Allgemeine theoretische Überlegungen¹

Theoretisch kann an soziologische und psychologische bzw. an Traditionen im Schnittpunkt beider Disziplinen angeschlossen werden; es handelt sich ebenso um einen Beitrag zu einer ökologischen, an sozialstrukturellen Faktoren orientierten Psychologie wie um einen Beitrag zu einer subjektorientierten Soziologie.

Ein erster Zugang zu unserem Thema kann über die *rolletheoretische Tradition des Symbolischen Interaktionismus* erschlossen werden:

Die Relation zwischen dem Individuum und seiner (sozialen) Außenwelt sowie zwischen Segmenten dieser Umwelt finden sich dort wieder in einer Beschreibung von Innenwelt, von individueller Identität. Auch in dieser Beschreibung ist von einer Beziehungsdynamik die Rede: nämlich zwischen den perzipierten Erwartungen, Anforderungen, Imperativen und Normen, die von außen kommen, einer Ebene der "sozialen Identität" (anknüpfend an die Konzeption des "Me" bei MEAD) einerseits und inneren Strebungen, Wünschen usw., die den jeweils momentanen externen Anforderungen vorgängig sind, einer Ebene der "personalen Identität" (anknüpfend an das "I" bei MEAD) andererseits. In unserem Zusammenhang ist vor allem eine aus dieser Beziehungsdynamik resultierende Denkfigur interessant: Wenn die wahrgenommenen externen Anforderungen innerhalb eines Rollenbündels oder von Rolle zu Rolle variieren oder sich gar widersprechen, so muß sich die Person nicht ausschließlich und chamäleonartig diesen unterschiedlichen Rollen oder Situationen anpassen. Eine solche Vorstellung liegt eher (orthodox-)behavioristischen Ansätzen zugrunde. Vielmehr schaffen es die Individuen - wenngleich entspre-

¹ Die hier erwähnten Theorietraditionen und Begriffe sowie die daran anknüpfenden eigenen Überlegungen habe ich wiederholt ausführlich (vgl. LEMPERT/HOFF/LAPPE, 1979, S. 238-423) und im Überblick (HOFF, 1981) dargestellt. Dort finden sich auch Hinweise auf die z.T. umfangreiche Literatur zu den einzelnen Traditionen sowie Querverweise zu Verbindungen zwischen ihnen.

chend ihren Vorerfahrungen in unterschiedlichem Ausmaß -, den externen Variationen, Diskrepanzen oder Ambiguitäten personale Identität entgegenzusetzen und sich ihnen gegenüber zu behaupten. Sie können sich selbst einbringen und als identisch erkennen, auch wenn dies nicht unbedingt und unmittelbar für Außenstehende auf der Verhaltensebene erkennbar sein muß. Die entsprechende interne Strategie der subjektiven Wahrnehmung und der Interpretation derartiger (externer) Unterschiede und Diskrepanzen wird als Ambiguitätstoleranz bezeichnet. Die Verbindung mit dem hier zur Diskussion stehenden Verhältnis von Arbeit und Freizeit liegt auf der Hand: eine individuell naive Theorie, das heißt ein Vorstellungsmuster zu dieser Beziehung, das wiederkehrt und damit für eine bestimmte Person charakteristisch ist, könnte im Rahmen eines rollentheoretischen Konzeptes als Bestandteil einer spezifischen Ausprägung von Ambiguitätstoleranz und damit als Ursache und Folge von (Rollen-)Handeln in unterschiedlichen Situationen begriffen werden. Betont werden soll jedoch die Beschränkung dieser Begrifflichkeit auf die Auseinandersetzung mit sozialer Umwelt. Arbeit, und das heißt auch: die Auseinandersetzung der Person mit ihrer gegenständlichen Umwelt gerät in dieser Theorietradition nur am Rande in den Blick.

Ein weiterer, aber prinzipiell ganz ähnlicher Zugang eröffnet sich über stärker metatheoretische Diskussionen, über die *Interaktionismus-Debatte in der Persönlichkeitspsychologie* und über ein *dialektisches Paradigma in der Entwicklungspsychologie*:

Auch hier gilt die Interaktion zwischen Person und Umwelt z.B. mit Rückgriff auf ihre klassische Formulierung bei LEWIN als zentral.

Einerseits wird dabei gegen ein allzu mechanistisches Reiz-Reaktions-Modell und für die vermittelnde Bedeutung von Kognitionen bzw. subjektiven Interpretationsleistungen argumentiert. In unserem Zusammenhang ist eine Implikation dieser Argumentation besonders interessant: Die subjektive Interpretation, die mehr als die bloß perzeptive 1:1 Abbildung von Reizen bzw. situativen Reizkonstellationen bedeutet, ist immer vergleichend auf vorgestellte frühere oder antizipierte künftige Konstellationen angewiesen. Bezogen auf unser Thema heißt das: die individuelle Interpretation von Arbeitssituationen besteht im subjektiven Herstellen von Relationen (wofür selbst noch die Feststellung einer scheinbaren Nicht-Vergleichbarkeit spräche); sie bedarf notwendig der Folie anderer Situationen, also auch solcher der Freizeit (und vice versa).

Auf der anderen Seite wird eine Positionsabgrenzung gegenüber einer allzu statisch-deskriptiven Sichtweise von Persönlichkeits-"Eigenschaften" vorgenommen. Angemessener als der "Trait"- bzw. "Eigenschafts"-Begriff erscheint z.B. der einer Persönlichkeits-"Strategie" oder einer Fähigkeit, die in ihrer Genese, Entwicklung und Wirkung

eng auf Faktoren, Ereignisse und Prozesse der Umwelt bezogen wird. In Anlehnung an die zuvor erwähnten Konzepte, nun aber nicht mit der Einengung auf soziale Rollen und Normen lassen sich analytisch grob folgende Strategien unterscheiden: einmal solche, die sich auf Interaktionen *zwischen* Person und Umwelt bzw. auf die Außen-Innen-Vermittlung beziehen, und zum anderen solche Strategien, die sich auf die Auseinandersetzung der Person mit Interaktionen, Diskrepanzen oder Ambiguitäten *innerhalb* der Umwelt (bzw. der Person) richten. Eine Frage, die sich unmittelbar aus diesen noch metatheoretischen Überlegungen für die Bildung von Heuristiken und Theorien im engeren Sinne ergibt, lautet dann: Welche unterschiedlichen Sichtweisen haben Personen selbst von Interaktionen und welchen Einfluß hat dies dann auf ihr Handeln, auf ihre Auseinandersetzung mit derartigen Beziehungen oder Diskrepanzen? Eine Heuristik zu Sichtweisen der Beziehung zwischen Person und Umwelt (Kontrollbewußtsein) wurde bereits vorgelegt. Hier geht es nun in analoger Weise um unterschiedliche Sichtweisen von Beziehungen zwischen den Lebensbereichen von Personen.

Ein letzter theoretischer Zugang, der erwähnt werden soll, setzt auf einer für unsere Zwecke konkreteren Ebene an und ergibt sich aus neueren *industriesoziologischen Ansätzen*, die man als "subjektorientiert" bezeichnen kann (vgl. LAPPE, 1982):

Am interessantesten erscheint hier eine Neubestimmung des Qualifikationsbegriffs. Während Qualifikationen bislang und überwiegend vom Produktionsprozeß und dessen nur überindividuell faßbaren Entwicklungen technischer und gesellschaftlicher Art her erklärt wurden, zieht man jetzt zunehmend auch die biographisch langfristigen Interessen der Subjekte zur Erklärung heran. Die Rede ist nicht mehr nur vom "Produktions-", sondern auch vom "Reproduktionsvermögen" (ASENDORF-KRINGS u.a., 1976). Die Anforderungen

¹ Die eigenen metatheoretischen Überlegungen haben sich bereits einmal als fruchtbar zur Entwicklung einer begrifflichen Neukonzeption des "Locus of Control" erwiesen (HOFF, 1982 b). Dort wurden in Analogie zu wissenschaftlichen Paradigmen mögliche individuelle Grundvorstellungen der Beziehung zwischen eigener Person und Umwelt expliziert. Der Grundgedanke wird nun systematisch erweitert: hier geht es um Vorstellungen zu Beziehungen in der Außenwelt, zwischen den Hauptsegmenten in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Als Ergänzung wäre schließlich noch eine Heuristik von naiven Theorien zu entwickeln, die auf Beziehungen der Innenwelt, auf Relationen, Ambiguitäten oder Diskrepanzen zwischen Segmenten der Persönlichkeit gerichtet sind.

des Produktionsprozesses und subjektive Interessen müssen bekanntlich nicht deckungsgleich sein. In diesem Sinne kann Reproduktionsvermögen auch als individuelles Widerstandspotential, als die Perzeption der Interessen an einem langfristigen Erhalt der eigenen Arbeitskraft (angesichts demgegenüber u.U. destruktiver momentaner Arbeitsanforderungen) begriffen werden. Wie konkret ein solches, bislang nur sehr abstrakt beschriebenes "Vermögen", welches sich dann im Handeln manifestiert, bei dessen Trägern selbst kognitiv repräsentiert ist, sei kurz anhand eines Zitates aus unseren Interviews demonstriert:

Ick bin dem Band aus'm Weg jejang'. Ick bin der Akkordarbeit aus'm Weg gegangen. Dit warn für mich zwei Grundsätze, die für mich von vornherein felsenfest standen, denn ick hab' ja jesehn, wie mein alter Herr an seiner Scheißakkordarbeit langsam zugrunde jejang' is. Insofern ... Der war ... im Krankénhaus und hat'ne Lähmung auf beiden Beinen jehabt, der konnt' nich mehr krauchen, ... Kreuz kaputt, der (mußte) ... aufhöörn.

Wieder scheint der Zusammenhang mit unserem Thema des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit auf der Hand zu liegen, wenn man dieses Verhältnis nicht nur als ein punktuelles, sondern als ein lebenslanges begreift. Freizeit muß langfristig bedeutungsvoll sein für den Erhalt von Arbeitskraft, und umgekehrt bestimmt deren Vorausgabung ständig die für "freie" Zeit verbleibenden Kräfte. Das Reproduktionsvermögen schließt offensichtlich ein Alltagswissen von Relationen ein - u.U. in ähnlicher Weise, wie der Wissenschaftler bereits in seiner Terminologie derartige Relationen zum Ausdruck bringt. Dieses Alltagswissen von Relationen zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre ist zumindest notwendige (wenngleich u.U. nicht hinreichende) Bedingung der Handlungskomponenten von Reproduktionsvermögen.

Je nachdem, wie stark die Reflexion der Bezüge zwischen Arbeit und Freizeit im eigenen Alltag dazu führt, etwa nach der Funktion individueller und kollektiver Freiräume für die langfristigen Zwänge gesellschaftlicher Arbeit oder nach dem abstrakteren Zusammenhang von Produktions- und Reproduktionsbereich zu fragen, wird man auch von gesellschaftlichem Bewußtsein oder soziologischem Denken im Alltag sprechen können.

3. Spezifische "Theorien" und Untersuchungsansätze zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit

Von den sozialwissenschaftlichen Arbeiten, die sich unmittelbar und empirisch mit dem Verhältnis von Arbeit und Freizeit beschäftigen, ist mir keine bekannt, in der auf metatheoretische Überlegungen oder theoretische Traditionen Bezug genommen wird, wie sie eben genannt wurden. Die Hypothesen, die hier als "Theorien" gelten, können demgegenüber als äußerst vereinfachend charakterisiert werden. Mit Recht bemerken HECKER und GRUNWALD (1981), daß man allenfalls von Quasi-Theorien sprechen könne. Die

eben erwähnten, auf eine Beziehungsdynamik gerichteten Konstrukte werden sich gegenüber einer ökonomischen Operationalisierung in großangelegten empirischen Studien vermutlich als sperrig erweisen. Dies gilt nicht für die "Theorien" bzw. Hypothesen, von denen nun die Rede ist. Im Gegenteil: sie erwecken eher den Eindruck, als seien sie in gewisser Weise erst a posteriori, nämlich im Gefolge von Methoden, die ihrerseits zu derartigen Hypothesen verleiten, entwickelt worden. Es geht um die Interpretationsmöglichkeiten von positiven, negativen oder Null-Korrelationen zwischen zum Teil sehr unterschiedlichen, standardisiert erhobenen Daten aus den Variablenbereichen Arbeit und Freizeit. Diese Hypothesen bzw. Interpretationsmöglichkeiten werden im Anschluß an WILENSKI (1962) folgendermaßen differenziert (vgl. dazu auch STAINES, 1980; ULICH u.a., 1974):

- *Die Spillover- oder Generalisationshypothese:*

Positive Zusammenhänge zwischen den objektiven Bedingungen und/oder ihrer subjektiven Perzeption und/oder ihrer Evaluation (z.B. Zufriedenheit) und/oder Verhaltensweisen in beiden Bereichen werden überwiegend monokausal interpretiert. Betont wird "the long arm of the job" - so der bekannte Titel der Studie von MEISSNER (1971). Arbeitserfahrungen und Arbeitsverhalten gelten als ständige Quelle der entsprechend positiven bzw. negativen Erfahrungen und Verhaltensweisen in der Freizeit. Mit dem üblichen Hinweis auf die Problematik der Kausalinterpretation von korrelationsstatistischen Befunden verbindet sich bisweilen die Vermutung, daß auch in umgekehrter Richtung Einflüsse von Freizeit auf Arbeitserfahrungen bzw. -verhalten denkbar seien. Die ebenfalls plausible Möglichkeit, daß sich positive Erfahrungen bzw. Verhaltensweisen des einen Bereichs negativ auf die im anderen Lebensbereich auswirken können, wird meines Wissens in keiner Arbeit erwogen (vgl. dazu die Systematik der Möglichkeiten in Abschnitt 5.2).

- *Die Kompensationshypothese:*

Ein negativer Zusammenhang zwischen Arbeit und Freizeit wird ebenfalls monokausal interpretiert: Negative Bedingungen, Erfahrungen oder Restriktionen des Handelns in Arbeit und Beruf werden in der Freizeit durch das Ausnutzen positiver Bedingungen, die Suche nach positiven Erfahrungen und Handlungsspielräumen kompensiert. Zur Begründung wird zum Teil auf ein bedürfnisenergetisches Modell verwiesen (vgl. die Hinweise bei HECKER und GRUNWALD, 1981). Ebenso selten wie die umgekehrte Einflußrichtung bei der Spillover-Hypothese wird hier systematisch das Pendant einer Kompensation von Freizeit durch Arbeitserfahrungen bzw. -verhalten in Rechnung gestellt (vgl. dazu Abschnitt 5.2).

- *Die Neutralitäts- oder no-relation-Hypothese:*

Ein nichtvorhandener Zusammenhang zwischen Erfahrungen und/oder Verhalten in Arbeit und Freizeit wird entweder als unmittelbar evident betrachtet; d.h. dieser Nicht-Zusammenhang erscheint gar nicht als begründungs-

bedürftig; die Feststellung einer solchen Evidenz kann aber eigentlich nur die implizite Vorstellung beinhalten, daß sich die Subjekte in ihrem Erleben und Handeln völlig ihrer objektiv segmentierten Umwelt anpassen. Oder man verweist auf unterschiedliche Dimensionen von Persönlichkeit mit jeweils unterschiedlicher situativer Reichweite. Damit werden bereichsspezifisch unterschiedliche Erlebens- und Verhaltensweisen als deren Manifestation erklärt.

Der zuletzt genannte *Rekurs auf Persönlichkeit* findet sich - wenngleich in ganz anderer Form - im übrigen auch in manchen Interpretationsvorschlägen für positive Zusammenhänge und ist hier nur schwer von der Spillover-Hypothese abgrenzbar: Eine *Kongruenz* oder *Parallelität* (ULICH u.a., 1974, grenzen davon noch einmal eine "Identität" ab) bezogen auf Erleben oder Verhalten in Arbeit und Freizeit kann als Manifestation identischer Persönlichkeitsmerkmale gesehen werden, welche dann jedoch ihrerseits als statisch oder zumindest als unbeeinflussbar durch objektive Bedingungen z.B. am Arbeitsplatz begriffen werden. Oder aber Persönlichkeit gilt als das erklärende Bindeglied für "carry-over" bzw. "spillover". Sie erscheint dann einerseits durch Arbeitserfahrungen und -handeln determiniert und andererseits als Determinante des Erlebens und Handelns im Familien- und Privatbereich. Das ist die leitende These von Arbeiten zur familialen Sozialisation im Anschluß an die Untersuchungen KOHN's (1969, 1981; vgl. HOFF, 1982 a). Sie findet sich ebenfalls in Arbeiten zum grundsätzlichen Zusammenhang von Arbeitswelt und Bewußtsein, Persönlichkeit oder mental health (KORNHAUSER, 1965; KOHN und SCHOOLER, 1973; LEMPERT und THOMSEN, 1974; vgl. den Überblick bei LEMPERT, 1977, oder KASL, 1974).

Wichtiger sind in unserem Zusammenhang jedoch die Untersuchungen, in denen die *unmittelbare* Beziehung zwischen Arbeit und Freizeit empirisch geprüft wird. Da viele Arbeiten wiederholt und relativ gründlich referiert wurden, werden sie hier nicht noch einmal ausführlich für sich vorgestellt. In unserem Zusammenhang genügen einige Hinweise auf Lücken bei der Rezeption, dann auf die wesentlichen Unterschiede hinsichtlich der erfaßten Merkmale und schließlich auf Übereinstimmungen bzw. Diskrepanzen in den Ergebnissen: Ein gemeinsamer Mangel der meisten Studien ist, daß die "objektiven" Arbeitsbedingungen nur vermittelt über deren subjektive Rezeption und nicht durch unmittelbare Arbeitsbeobachtungen erfaßt werden (Ausnahmen: SCHAGINGER, 1960; TORBERT und ROGERS, 1973). Dies geschieht allerdings in höchst unterschiedlicher Weise. Ein weiterer Hauptunterschied zwischen den Studien besteht darin, daß zu den Arbeitserfahrungen als Indikatoren im Freizeitbereich entweder solche auf der Ebene von Verhalten bzw. Handeln (a) oder aber solche auf der Ebene des Erlebens bzw. von Evaluationen (b) in Beziehung gesetzt werden.

Zum Typus des ersten Untersuchungsansatzes (a) zum Freizeitverhalten (bzw. genauer: zu dessen Perzeption durch die untersuchten Personen) kann man vor allem die angelsächsischen Arbeiten von MEISSNER (1971), FORM (1973) sowie TORBERT und ROGERS (1973) anführen. Ergebnisse einer ungarischen Studie berichtet RUDAS (1971). Aus dem niederländischen und deutschen Sprachraum seien die Beiträge von SCHAGINGER (1960), WIPPLER (1970), der Überblick bei OSTERLAND u.a. (1973) und die Studie von FRÖHLICH (1978) erwähnt. Aus dem unabhängigen Variablenbereich werden zumeist Perzeptionen der Arbeitssituation mit solchen des Freizeitverhaltens im abhängigen Variablenbereich verknüpft (u.a.: Mitgliedschaft und Ämterausübung in Vereinen und Verbänden; politische und gewerkschaftliche Aktivitäten; Zeitbudgets für spezifische Tätigkeiten, Bereiche und Hobbys).

Zum Typus des zweiten Untersuchungsansatzes (b) gehören Untersuchungen, in denen nur Evaluationen in beiden Bereichen, z.B. Arbeits- und Freizeitzufriedenheit oder Perzeptionen aus einem Bereich mit Evaluationen bezogen auf den anderen verknüpft werden: im angelsächsischen Raum zuletzt die Beiträge von ROUSSEAU (1978), MILLER und WEISS (1982) und KABANOFF (1982); im deutschen Sprachraum die Untersuchungen von HANHART (1963) und HECKER und GRUNWALD (1981). (Zur Arbeit von IRIS und BARRETT, 1972, oder solchen Studien, in denen indirekt, nämlich über Indikatoren einer allgemeinen Lebenszufriedenheit, auf das Verhältnis von Arbeit und Freizeit geschlossen werden könnte, vgl. BRUGGEMANN u.a., 1975).

Trotz vielfältiger Unterschiede in den erfaßten Merkmalen innerhalb der und zwischen den Typen von Untersuchungen kann man die *Ergebnisse* grob zusammenfassen: Wenn bedeutsame Beziehungen konstatiert werden, so überwiegen solche positiver Art, die zunächst in ihrer Durchgängigkeit für die Spillover-Hypothese zu sprechen scheinen (vor allem bei MEISSNER, 1971; FORM 1973; TORBERT und ROGERS, 1973; ROUSSEAU, 1978). In denselben und in anderen Studien (MILLER und WEISS, 1982) werden zwar auch negative Zusammenhänge berichtet, die im Sinne der Kompensationsthese interpretierbar wären; sie sind aber vergleichsweise selten. Die Stärke der positiven Beziehungen, die bei z.T. beachtlichen Stichproben signifikant sind, ist jedoch dann, wenn sie ermittelt werden konnte (z.B. nicht bei MEISSNER, 1971), ebenso durchgängig relativ gering; und/oder die Anzahl signifikanter Zusammenhänge ist in Relation zur Gesamtzahl aller ermittelten Beziehungen dürftig. Dies gilt ganz besonders für sämtliche Arbeiten im deutschen (oder benachbarten) Raum, von SCHAGINGER (1960) über HANHART (1963) und WIPPLER (1970) bis hin zu FRÖHLICH (1978) sowie HECKER und GRUNWALD (1981). Bereits SCHAGINGER fühlt sich "genötigt anzunehmen, daß die Form der Arbeit innerhalb eines industriellen Betriebes keinerlei Einfluß hat auf die Gestaltung des von uns untersuchten Teiles der Freizeit" (1973, S. 322; Hervorhebung durch mich, E.H.). Aber in dieser

ersten Interpretation wird noch keineswegs die Neutralitätsthese offensiv, und das heißt: als gleichberechtigte These neben den anderen vertreten. Stattdessen wird sehr vorsichtig auf die Selektivität der erfaßten Merkmale durch den Forscher verwiesen. Eine Problematisierung des eigenen Instrumentariums und der Auswahl von Merkmalen findet sich auch noch in neueren Arbeiten (FRÖHLICH, 1978). Bemerkenswert und wichtig in unserem Zusammenhang ist jedoch, daß daneben die Neutralitätsthese zunehmend als gleichberechtigte und schließlich als empirisch dominante oder auch als interpretativ plausibelste betrachtet wird - dies nicht nur in jüngeren deutschen, sondern auch in angelsächsischen Arbeiten (z.B. KABANOFF, 1982).

Vor der Kritik gerade an diesem empirisch scheinbar bestbelegten Trend zur Annahme einer Unabhängigkeit von Arbeits- und Freizeitverhältnissen und Verhaltensweisen sei abschließend nur auf eine Ausnahme verwiesen: auf die Untersuchung von TORBERT und ROGERS (1973). Hier werden u.a. die "objektive" Arbeitssituation und - neben üblichen Indikatoren des Freizeitverhaltens - auch politisches Engagement erfaßt. Die Glaubwürdigkeit der ganz auffallend hohen positiven Zusammenhänge, die für ein starkes "Spillover" sprechen, kann hier jedoch ebenso wenig überprüft wie den Gründen dafür nachgegangen werden, daß gerade diese Studie in allen späteren einschlägigen Arbeiten nicht berücksichtigt worden ist.

Als Ausnahmen in jeder, in theoretischer wie methodischer Hinsicht müssen schließlich die Studien von HACK u.a. (1979) und von SCHLÖSSER (1981) zumindest erwähnt und ausdrücklich von der folgenden kritischen Gesamteinschätzung ausgenommen werden. Sie können als empirische Beispiele für die eingangs erwähnte "Subjektorientierung" in der Industriesoziologie gelten. Vor allem die Analyse SCHLÖSSERS, in der im Gegensatz zur Arbeit von HACK u.a. das Verhältnis von Arbeit und Freizeit das zentrale Thema ist, wird durch die vorliegenden, z.T. stärker psychologischen Überlegungen gestützt und ergänzt; und umgekehrt stellt sie eine wichtige Ergänzung zu diesem Beitrag dar.¹

¹ Dies gilt z.B. für die Einbeziehung der historischen Dimension und die Rezeption älterer Arbeiten, die hier nicht geleistet werden konnte. Genauere Hinweise auf die Arbeit SCHLÖSSERS können eigentlich nur mit Vorgriff auf spätere Abschnitte in diesem Beitrag erfolgen, so daß sie hier nur als Anmerkung und sehr verkürzt gemacht werden können: SCHLÖSSER argumentiert in Abgrenzung z.B. gegenüber SCHEUCH (1969) gegen die Neutralitätsthese und in kritischer Auseinandersetzung z.B. mit HABERMAS (1958) für ein funktionales Verhältnis von Arbeit und Freizeit. Die (wie in unseren Fallstudien) mit Hilfe offener Interviews gewonnenen Ergebnisse sprechen dann auch für Zusammenhänge - vor allem für solche, die im Sinne der Kompensationsthese interpretierbar sind. Interessant ist, daß SCHLÖSSER ganz ähnliche Beispiele, (Fortsetzung der Fußnote auf der nächsten Seite)

4. Einschätzungen des Forschungsstandes anhand einiger begrifflicher Unterscheidungen

Der Erkenntnisgewinn durch Studien der eben referierten Art soll hier nicht insgesamt bestritten werden. Er muß jedoch aus der Perspektive der eingangs skizzierten metatheoretischen Positionen und theoretischen Konzepte zumindest stark relativiert werden. Vor allem der Haupttrend zur Interpretation im Sinne der Neutralitätsthese erscheint problematisch. Denn diese These ist innerhalb eines interaktionistischen Paradigmas von vornherein gar nicht haltbar; insofern wäre sie auch gar nicht empirisch zu verifizieren oder zu falsifizieren. Um Mißverständnisse auszuschließen: Gemeint ist nicht ein überindividuell strukturierter Zusammenhang; und auf der individuellen Ebene gibt es ohne Zweifel *Handlungsanforderungen*, die objektiv in dem Sinne segmentiert und unabhängig voneinander sind, als sie dem Individuum vorgegeben und seinem Handeln vorgängig sind. Es ist jedoch nicht vorstellbar, daß identische Individuen wichtige Ereignisse, Prozesse, Rollen, Situationen oder Bereiche in ihrem Alltag nicht auch in irgendeiner Weise perzeptiv, evaluativ und dann handelnd verknüpfen. Wie stark sie dies dann selbst wieder zum Gegenstand ihrer Reflexion machen, ist eine andere Frage. Das heißt: wenn hier auf einer wissenschaftlichen Ebene innerhalb eines Paradigmas bestimmte Vorstellungen als sinnvolle ausgeschlossen werden, so bedeutet das noch nicht, daß derartige Vorstellungen nicht im Alltag als naive Theorien vorkommen können.

Damit ist bereits die hier zentrale Unterscheidung zwischen dem *"tatsächlichen" Verhältnis* und seiner Reflexion durch die betroffenen Personen selbst, d.h. ihren *naiven Theorien dieses Verhältnisses* eingeführt. Einschränkend muß natürlich gesagt werden, daß auch das *"tatsächliche" Verhältnis* immer nur vermittelt erschlossen werden kann, indem der Forscher seinerseits Perzeptionen, Schilderungen oder Handlungen erfragt, beobachtet und dann interpretiert. Diese erste Unterscheidung enthält bereits Beurteilungskriterien der *Realitätsangemessenheit* und *"Bewußtheit"*, d.h. der *Reflexivität* unterschiedlicher naiver Theorien. Um bei der Neutralitätsthese zu bleiben: Wenn man einerseits auf der wissenschaftlichen Ebene eine tatsächliche Unabhängigkeit von Erfahrungen und Handeln in

(Fortsetzung der Fußnote von vorheriger Seite)

etwa für eine naive Neutralitätsthese (1981, S. 73 ff.) anführt, wie sie auch hier genannt werden (im Abschnitt 5.2). Dort werden sie ebenfalls als Ausdruck einer kompensatorischen Strategie begriffen. Daß die Kompensationsthese bei Industriearbeitern mit (in Relation zu den von uns untersuchten Facharbeitern) z.T. viel restriktiveren Arbeitsplätzen häufiger Geltung besitzt, erscheint gerade aufgrund der hier entwickelten Überlegungen plausibel.

den zentralen Lebensbereichen ausschließt und andererseits im Alltag die Behauptung einer Unabhängigkeit findet (vgl. dazu die Beispiele im nächsten Abschnitt), so zwingt dies zu einer Differenzierung im Sinne von bewußt vs. nichtbewußt bzw. verdrängt, verleugnet o.ä..

Doch zurück zu den empirischen Studien: Nur in einer einzigen Arbeit, der von SCHAGINGER (1960), findet sich ein kurzer Hinweis auf naive Theorien, den die Autorin zur Unterstützung der Hypothese einer tatsächlichen Neutralität heranzieht: *"Auch die Einstellungen des einzelnen zu einer möglichen Verbindung von Betrieb und Freizeit sind meist eindeutig negativ. Über die Hälfte aller (539) Personen haben in ihrer arbeitsfreien Zeit keinerlei Kontakt mit den Arbeitskollegen; die meisten lehnen Gespräche über den Betrieb, ja sogar Gedanken daran, ab"* (1973, S. 325; Hervorhebungen und Ergänzungen durch mich, E.H.). Mir scheint, daß hier die Notwendigkeit der soeben vorgenommenen Unterscheidung deutlich wird. SCHAGINGER nimmt die *"Einstellungen des einzelnen"* zu einer Nicht-Beziehung für bare Münze. Man könnte jedoch auch gerade die Tatsache, daß *"sogar Gedanken"* abgelehnt werden, im Sinne einer prozessual sich wandelnden Beziehung interpretieren. Anscheinend haben sich (negativ getönte) Gedanken aus der Arbeit noch in der Freizeit derart aufgedrängt (Spillover), daß es zunehmend notwendiger wurde, sie durch ganz andersartige (positiv getönte) Gedanken oder Tätigkeiten zu ersetzen (Kompensation).

Damit komme ich zur Beurteilung des gesamten Trends in den empirischen Forschungsergebnissen: auch in allen anderen Studien erscheint es plausibel, daß dann, wenn die Autoren eine tatsächliche Unabhängigkeit von Erfahrungen bzw. Handeln in Arbeit und Freizeit konstatieren, lediglich die naive Neutralitätsthese von Befragten durchschlägt. Dies mag zumindest für einen Teil der Befragten zutreffen.

Nullkorrelationen sind darüber hinaus ebenso plausibel erklärbar bei dem Teil der Befragten, denen eine Beziehungsdynamik zwischen ihren Erfahrungen und Handlungen in Arbeit und Freizeit selbst bewußt ist. Einmal könnte es sein, daß sich interindividuelle Unterschiede die Waage halten; daß sich also naive Theorien sowohl von spillover als auch von Kompensation bei Subpopulationen niederschlagen. Das gleicht sich dann u.U. bei relativ großen Gesamtstichproben im Ergebnis aus. Eine weitere Argumentation wird nicht nur für die Ergebnisinterpretation dieser Studien, sondern auch für weitere begriffliche Differenzierungsvorschläge relevant: Die sozialwissenschaftlichen Thesen sind als einander ausschließende konzipiert. Es ist zwar denkbar, daß auch Personen im Alltag entweder nur der einen oder der anderen Hypothese zuneigen. Das muß aber nicht so sein; d.h. Spillover und Kompensation müssen sich bezogen auf denselben gedanklichen Gegenstand wenn schon nicht zum gleichen Zeitpunkt so erst recht nicht in zeitlich langfristiger Perspektive ausschließen (vgl. dazu auch das überzeugende Resümee der

Literaturübersicht bei Ulich u.a., 1974). Schaginger zitiert dazu ein sehr schönes Beispiel bei Schelsky:

Das Motorradfahren bei Jugendlichen oder jungen Erwachsenen (etwa in Metallberufen) kann kompensatorisch Freiheitsgrade eröffnen, die in der Arbeit versagt werden; zugleich können hier aber auch technische Interessen und spezifische berufliche Fertigkeiten ihre Fortsetzung finden. Dieser Gedanke wird noch plausibler, wenn man an längerfristige Prozesse denkt, wo neben einer *andauernden subjektiven Doppelbedeutung* auch der von *Situation zu Situation wechselnde Bedeutungsgehalt* vorkommen kann. In sozialwissenschaftlichen Instrumenten (meistens Fragebögen) wird dieses Argument in der Regel nicht berücksichtigt - es steht natürlich auch den forschungsökonomischen Zwängen von standardisierten Erhebungen an großen Stichproben im Wege. Dort werden nicht zeitlich sich wandelnde subjektive Deutungen eruiert, die sich auf Situationen oder situative Prozesse beziehen, welche die Befragten selbst als ökologisch valide benennen. Stattdessen werden Einschätzungen zeitlich globaler und kontextunabhängiger Art erfaßt, in denen sich dann situationsspezifisch klare und u.U. konträre Beziehungsmuster gegenseitig aufheben können.

5. Eine Heuristik naiver Theorien¹ zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit

Am Anfang der folgenden Differenzierung von Formen naiver Vorstellungen steht die Frage:

¹ Wenn hier alltägliche als *naive* Theorien bezeichnet werden, so verbindet sich damit keine Wertung im Sinne einer geringeren Reflexivität in Abgrenzung gegenüber wissenschaftlichen Theorien (vgl. dazu Laucke, 1974). Gerade die wissenschaftlichen Quasi-Theorien waren ja problematisiert worden. Und die naiven Formen werden hier zudem nicht ausschließlich in Analogie zu den kritisierten wissenschaftlichen Hypothesen gebildet; sondern darüber hinaus wird auch im Alltag ein Pendant zu interaktionistischen Vorstellungen vermutet, wie sie in den spezifischen wissenschaftlichen Studien zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit bislang ungenügend berücksichtigt wurden. Gegenüber der Begriffsverwendung bei Laucke (1974) im Sinne einer allgemeinen naiven Theorie des Menschen im Alltag schlechthin, geht es hier um individuelle Theorien, mit deren Hilfe sich interindividuelle Unterschiede der Persönlichkeit beschreiben lassen. Bereits diese Deskription verweist jedoch (deutlicher als sonst in der Psychologie üblich) auf soziologische Erklärungen. Die interindividuellen Unterschiede können auf sozialstrukturell bedingte Konstellationen bezogen werden. Individuelle Theorien zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit lassen sich - vermittelt über subkulturelle Deutungsmuster - als Ursache und Folge überindividuell gültiger, objektiver Muster beruflicher Biographien und daran gekoppelter, ganzer Lebensentwürfe begreifen.

1. Wird überhaupt eine Beziehung zwischen Arbeit und Freizeit gesehen?

Zunächst wird die Verneinung dieser Frage auf dem Hintergrund der eben eingeführten Unterscheidung von tatsächlichen Zusammenhängen und naiven Theorien konkretisiert (5.1).

Falls Zusammenhänge bejaht werden, so stellen sich eine ganze Reihe weiterer Fragen:

2. Welcher Art ist die Beziehung, die gesehen wird?

- Handelt es sich um Determinationen von Freizeit durch Arbeit?
- Handelt es sich um Determinationen von Arbeit durch Freizeit?
- Handelt es sich um eine wechselseitige Beeinflussung?

3. Welche subjektive Valenz hat ein Bereich in Relation zur Valenz des anderen Bereichs?

Antworten auf diese Fragen beziehen sich zunächst noch stärker auf zeitlich punktuelle Relationen von einzelnen Erfahrungen bzw. Verhaltensweisen in beiden Bereichen (5.2). Zusätzliche Aspekte müssen berücksichtigt werden, wenn es darum geht, Vorstellungsmuster bezogen auf zeitlich übergreifende Zusammenhänge zu unterscheiden. Erst in diesem Fall erscheint es angebracht, von naiven Theorien im Sinne konsistenter Vorstellungsmuster zu sprechen (5.3). Außerdem wird abschließend auf Kopplungen mit Kontrollvorstellungen eingegangen.

5.1 Die Vorstellung einer Unabhängigkeit

In eigenen Fallstudien erweist sich die Antwort auf die erste und allgemeine Frage danach, ob überhaupt eine Beziehung zwischen eigener Arbeit und Freizeit gesehen wird, als erstaunlich trennscharf zur Ermittlung eines ersten interindividuellen Unterschiedes. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (wie bei Schaginger) votiert spontan für die Neutralitätsthese. Nun kann es bei offenen Interviews mit einer ganz kleinen Personenstichprobe (zugunsten einer ganz großen Merkmalsstichprobe) natürlich nicht um die generalisierbare Mitteilung eines pro-

¹ In diesem Rahmen können nicht die Personen- und die Merkmalsstichprobe sowie die z.T. sehr unterschiedlichen methodischen Strategien der Erhebung und Auswertung dargestellt werden (dazu wird ein Materialienband des Projektes vorbereitet; zu den methodologischen Überlegungen und zur Methode des "befragtenzentrierten" Interviews vgl. Hoff, 1982 c). Da die hier angeführten Beispiele wie in früheren Beiträgen in erster Linie illustrativ eingesetzt werden, mögen zu ihrer Entstehung folgende Hinweise genügen: Sie stammen aus Fallstudien mit 21 Berliner Metallfacharbeitern im Alter von 23 Jahren, die ihre Lehre 1977 abgeschlossen haben. Jeder junge Facharbeiter wurde in der ersten Erhebungs- (Fortsetzung der Fußnote auf der nächsten Seite)

zentualen Personenanteils gehen. Erstaunlich ist vielmehr, daß ohne Ausnahme die Urteile spontan, ohne zu zögern, sehr intensiv und selbstverständlich für oder gegen eine Beziehung gefällt werden. Zur naiven Neutralitätstheorie nun zunächst einige Beispiele:

Beispiel 1:

Also, ick gehe, ich würde wirklich nach dem Grundsatz gehn, Dienst is Dienst und Schnaps is Schnaps, ich zieh' da 'ne ganz klare Linie zwischen, zwischen Arbeit und Freizeit. Und, wenn bei mir also Feierabend is, hinter mir is de Tür zu uf Arbeit, da passiert nüscht mehr.

(Fortsetzung der Fußnote von vorheriger Seite)

phase einer Längsschnittstudie mehrmals intensiv (insgesamt 8-20 Stunden) interviewt und (1-2 Tage lang) bei der Arbeit beobachtet, zu Haus besucht, von anderen Personen und Experten fremdbeurteilt usw.. Sämtliche hier zitierten Beispiele stammen aus dem ersten, halboffenen Interview, in dem die subjektive Schilderung und Bewertung der Gegenwart bzw. des aktuellen Alltags im Vordergrund stand. D.h. die Befragten erzählten über ihre Arbeit und dann über ihre Freizeit entlang der Zeitstruktur des vergangenen und/oder typischen Tages-, Wochen- und Jahresablaufes. Daran schloß sich folgende Frage zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit an: Manche Leute behaupten: Das, was man tagtäglich bei der Arbeit tut, hat auch einen Einfluß darauf, was man in der Freizeit, im Privatleben macht. Andere sagen: Wie man privat lebt, womit man sich in der Freizeit beschäftigt, das hat einen Einfluß darauf, welche Einstellung man zur Arbeit hat, wie man arbeitet. Schließlich gibt es auch noch jene, die meinen: Arbeit und Freizeit haben eigentlich überhaupt nichts miteinander zu tun. Wie würden Sie das für sich persönlich sehen? Können Sie das für sich selbst, für Ihren momentanen Alltag, etwas erläutern? Der Interviewleitfaden enthält darüber hinaus eine Reihe von Instruktionen und inhaltlichen Differenzierungsangeboten, wie sie sinngemäß in den auch oben angeführten Fragen genannt werden. Die Instruktionen beziehen sich auf die Art der Gesprächsführung, die generell im Anschluß an gesprächspsychotherapeutische Methoden als "befragtenzentriert" charakterisiert werden kann. Die (jeweils zwei) Interviewer waren zuvor in diesen Gesprächsmethoden ausgebildet worden. Sie konnten dann später nicht nur selbst die Strukturierung des Arbeitsalltags ihres Befragten im Betrieb beobachten und analysieren, sondern sie konnten sich (zumindest in Ausschnitten) auch selbst ein Bild vom tatsächlichen häuslichen bzw. privaten Kontext und dem Freizeitverhalten machen. In späteren Interviews wurde eine ganze Reihe weiterer Fragen zu unserem Thema mit Bezug auf persönliche Vergangenheit und Zukunft gestellt.

Beispiel 2:

Ick kann bloß von mir ausjehn. Bei mir würd' ick sagen, dit hängt überhaupt nich mit'nander zusammen. Von der Arbeit nehm'ick überhaupt nichts mit nach Hause. Hinter'm Tor is bei mir aus. Denn interessiert mich die Firma eigentlich wenjer.

Beispiel 3:

Also ick kann dit wunderbar trenn', ja, also ick geh', fang' morgens an zu arbeiten, dis wird also voll abjeschaltet, ja und denn hab' ick Feierabend, dann fahr' ick nach Hause und denn denk' ick schon janich mehr anne Arbeit, ne. Und denn läuft dit halt so richtig denn da so ganz sauber ab.

Beispiel 4:

Ja, ick würde sagen, das hat nüscht miteinander zu tun. Jedenfalls bei mir jetzt nich, ooch bei den meisten nich, die ick so kenne. Die Älteren jetzt schon, die sagen ooch: Arbeit is Arbeit und Freizeit is Freizeit und Spaß is Spaß. Wenn'ick also uf Arbeit Ärjer habe, denn schlepp'ick den nich nach Hause mit rin, sondern, wenn ick denn raus bin vonne Firma, denn is eben jute Miene und denn isset verjessen, der Ärjer, bis zum nächsten Morgen, wenn'ick wieder uf Arbeit bin.

Erst bei weiterem, sehr intensiven Nachfragen relativieren einige Befragte diese Position. D.h. sie unterscheiden selbst zwischen der Beziehung, die "tatsächlich" vorhanden ist oder die vorhanden wäre, wenn es ihnen nicht gelänge, ihre voluntaristische Vorstellung gedanklich oder auf der Ebene beobachtbaren Handelns durchzusetzen. Durchgängig handelt es sich um eine kompensatorische Strategie, wie sie noch im häufig genannten Klischee des "Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps" zum Vorschein kommt. Anscheinend ist "Schnaps" erforderlich, um den "Dienst" vergessen zu können. Dieser Spruch ist jedoch auch insofern interessant, weil viele ihre Arbeit nur aushalten, indem sie sie eben nicht vom "Schnaps" trennen, sondern bereits in der Arbeit mit dem Trinken beginnen. (Über Ausmaß und die z.T. verdeckten Arten des Alkoholkonsums in ganzen Kolonnen und Belegschaften erfährt man viel gerade durch Einzelfallstudien wie den unsrigen.)

Noch deutlicher kommt die *Kopplung eines tatsächlich überwiegend kompensatorischen Verhältnisses mit einer naiven Neutralitätstheorie* bei jenen Befragten zum Ausdruck, die besonders intensiv bei ihrem (aus unserer Perspektive nicht haltbaren) Urteil bleiben und auch im weiteren Interview nicht zwischen Wunsch und Realität differenzieren. Bei der Analyse komplexerer Interviewpassagen sind unschwer Inkonsistenzen nachweisbar, die z.T. innerhalb weniger Sekunden oder Minuten auftreten: In der *Perzeption* bzw. der stärker darauf bezogenen Schilderung werden klare Zusammenhänge genannt; dieselben Zusammenhänge wurden unmittelbar zuvor oder werden anschließend - meist auf einer Ebene bewußter und pauschaler *Evaluation* - bestritten. Ein Beispiel ist der zuletzt zitierte Arbeiter. Bereits in diesem Zitat (4) wird Arbeit mit "Ärger" in Verbindung gebracht; und es ist die Rede

von der "guten Miene", die in der Freizeit zu dem anscheinend komplementären "bösen Spiel" in der Arbeit gemacht wird. Derselbe Arbeiter erzählt uns dann, daß er sich mit seinem Schwager privat über die Arbeit unterhält, "weil (er) eben ganz gerne da weg will". Die negativ bewerteten Perzeptionen innerhalb eines zentralen Lebensbereiches lassen sich im anderen also nicht vollständig "vergessen", sondern werden hier sogar im Gespräch thematisiert. Gleichwohl hält dieser junge Arbeiter auch später noch die Fiktion einer Unabhängigkeit beider Bereiche im Denken uns (und sich selbst) gegenüber aufrecht.

Eine Beurteilung der Neutralitätsthese als *illusionär* beinhaltet noch keine psychologische Einordnung und Bewertung (etwa im Sinne von Bewältigung oder Abwehr), solange es sich um eine auf *aktuelle* Umwelt bezogene Vorstellung handelt. Einzelne Evaluationen dieser Art könnte man eventuell auch als sinnvolles "Coping" extremer Konstellationen bewerten. Wenn sich diese Vorstellung jedoch auch auf die gesamte Vergangenheit und Zukunft bezieht sowie ihrerseits andauert, so muß man von einer wirklich konsistenten "Theorie", von einer sich verfestigenden Grundvorstellung sprechen. Dann erst wird die Interpretation im Sinne einer *langfristigen* Abwehrstrategie plausibel. Gerade die permanente kurzfristige Wiederherstellung von Arbeitskraft durch ausschließliches "Abschalten" in der Freizeit kann als Ausdruck eines langfristig defizitären Reproduktionsvermögens, als andauerndes Ungleichgewicht zwischen sozialer und personaler Identität sowie als zunehmend auch innere Segmentierung der Persönlichkeit betrachtet werden.

Überleitend sollen nun Befragte zitiert werden, die Zusammenhänge spontan bejahen. Interessanterweise eröffnen sie jedoch ihre Stellungnahme mit genau der Argumentation (einer tatsächlich unmöglichen gedanklichen Unabhängigkeit), die hier vertreten wurde:

Beispiel 5:

Ich meine, wer, wer behauptet hier, man kann Arbeit und Freizeit total trennen, ich möchte sagen, den möchte ich kennenlernen, der muß wirklich 'n glücklicher Mensch sein, also total abschalten, ich gloobe, det jeht jar nich, oder sich überhaupt nich von der Arbeit beeinflussen lassen.

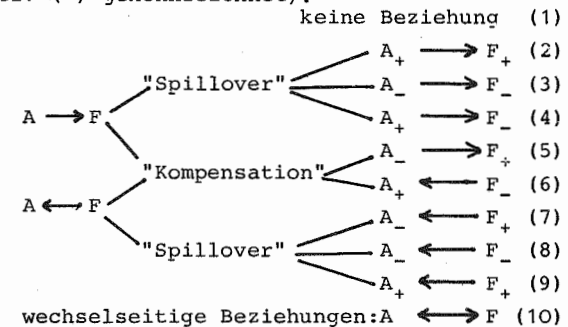
Beispiel 6:

(zögert) Mhm, ich würde sagen halbe-halbe, also Arbeit und Freizeit, man beschäftigt sich manchmal in der Freizeit mit der Arbeit, det is unumgänglich, also um Probleme zu bewältigen, was besser zu machen wär' oder so, also daß immer, kann mir keener erzählen, daß der nich dran denkt, und wenn's bloß fünf Minuten sind, das is aber bei jedem.

5.2 Vorstellungen von Zusammenhängen

Bevor hier weitere Beispiele angeführt werden, erscheint es sinnvoll, einen Überblick über *hypothetische mögliche Arten von Beziehungen und subjektiven Valenzen* zu geben. In Analogie zu den wissenschaftlichen Hypothesen, die dabei den Ausgangspunkt bildeten, geht es

zunächst vor allem um eine Systematik von Beziehungen un-mittelbar eindeutiger Art, d.h. um Formen einseitiger Determination. Ein kompensatorisches Verhältnis wird u.U. nicht ganz angemessen und präzise als "Determination" gekennzeichnet. Aber zumindest können auch hier zeiträumlich Ausgangs- und Endpunkt einer Beziehung eindeutig angegeben werden. Die Darstellung erfolgt in Form eines Diagramms (dabei wird die Richtung einer Determination durch Pfeile, die Valenz einer Erfahrung bzw. einer Handlung in Arbeit (A) oder Freizeit (F) als positiv (+) oder negativ (-) gekennzeichnet).



Vergleicht man nun die in den Äußerungen unserer Befragten konstatierten *empirischen Beziehungen* mit den hier systematisch als denkbar aufgelisteten, so fällt auf, daß fast ausschließlich als eindeutige Formen solche des *Spillover* genannt werden. Während die Kompensationshypothese nur von uns zur Interpretation des tatsächlichen Verhältnisses bei solchen Befragten herangezogen wurde, die selbst naiv-illusorisch auf der Unabhängigkeit beider Bereiche beharrten, scheinen sich tatsächliches *Spillover* (soweit man das aus den umfangreichen, uns zur Verfügung stehenden Informationen erschließen kann) und naive Theorien stärker (aber nicht in allen Fällen) zu entsprechen.

Es werden jedoch nicht nur monokausale Determinationen von Freizeit durch Arbeit (vgl. die Fälle 2 und 3 in der Übersicht), sondern ebenso häufig die umgekehrten Fälle (8 und 9) einer Beeinflussung von Arbeit durch Freizeit berichtet. Da diese Fälle in der Literatur nur hypothetisch und am Rande erwähnt werden, sollen sie hier als Beispiele für *Spillover* vorgestellt werden:

Beispiel 7:

Jaja, na doch, also zumindest bei mir beeinflusst dit ooch uf der Arbeit, ne. Also, weeß'ick nich, wenn'ick 'n jutet Wochenende hatte oder so, denn läuft die Arbeit, weeß'ick nich, denn seh'ick, denn läuft die Arbeit so ganz anders.

Beispiel 8: (diesmal nicht auf die eigene Person bezogen)

Det, ja, det is grundverkehrt, wenn man da von zu Hause Ärger mitbringt und den dort ausläßt. Wenn man ... wir haben also auch so'n

Ausbilder gehabt, der hat det gemacht und der verliert nachher an, an, ja an Autorität, an allem, ja? Und irgendwann kriegen se det ... ähm hat wieder Ärger zu Hause gehabt, det sieht man denn morgens schon am ersten Gesicht immer, wa, oder hat man bei ihm gesehen ...

Beispiel 9:

(Die Arbeit als Jugendgruppenleiter in der Freizeit) hat mir wahrscheinlich geholfen, mich da irgendwo halbwegs aus der Affäre zu ziehen. ... Naja, ich hab' also irgendwo gelernt, die Auseinandersetzung mit ihm (mit dem Meister am Arbeitsplatz) dann immer auf 'ne Ebene zu drücken, wo er sich nich durchsetzen kann. Das' klar. Is aber ansich 'n ganz billiger Trick, das' 'ne Grundregel oder so, die man also auch hat, wenn man irgendwelche Halbstarken im Haus (dem Jugendheim) hat, denn kann man sich mit denen auch nich auf'n (Streit) einlassen, dann verliert man glatt. Das sind immer so Sachen, die man dann beigebracht kriegt ... das dann eben auf 'ne andere Ebene zu verlagern, die Auseinandersetzung und so, ganz primitive Sachen ansich.

Auch die positiven oder negativen Valenzen, d.h. die emotionalen Tönungen, die sich mit Erfahrungen bzw. Handlungen in einem Bereich verbinden, wechseln vielfach bei ein- und demselben Befragten:

Beispiel 10 (a):

Jaja. Also ick hatte ooch damals, wo ick mit meiner Braut auseinander war, dit war ziemlich schwer für mich, wie ick schon sagte, wa? Dit hat sich natürlich ooch uf meine Arbeit auswirkt. Ick war da kaum bei der Sache. Und hab da viel verkehrt gemacht und ziemlich viel Mist jebaut damals, in der Zeit, wa? Ick konnte mich überhaupt nicht konzentriern und so, wa?

Beispiel 10 (b):

(Und als ich dann den Wagen gekauft habe), da war'ick, äh, möcht'ick sagen, da war'ick fast so glücklich, wie damals bei meiner Braut, wo ick mit der anfang' hab', als ick in den Wagen einsteigen konnte, wo ick'n endlich abjeholt hab', wa? Da war'ick schon die ganzen Tage vorher uffjeregt, uf Arbeit und so, und hab' mich unheimlich uf den Tag jefreut, daß'ick'n abholen konnte.

Schließlich gibt es Fälle von Spillover (4 und 7), die bislang noch nicht erwähnt worden sind: Positive Erfahrungen in einem Bereich können sich auch negativ im anderen auswirken. Dies läßt sich im Anschluß an Beispiel 10 (b) illustrieren. Der persönlich äußerst relevante Autokauf kann sich auch so auswirken, daß die notwendige Aufmerksamkeit am Arbeitsplatz nachläßt. Bei diesem Facharbeiter ist es schon geschehen, daß dann riesige Turbinenteile verfräst wurden, Sanktionen bis hin zur Entlassung angedroht wurden usw..

Neben diesen als relativ eindeutig klassifizierbaren Äußerungen gibt es jedoch solche, in denen Vorstellungen nur als *mehrdeutig im Sinne einer wechselseitigen Beeinflussung* oder nur als *gleichzeitig im Sinne von Spillover*

und Kompensation interpretierbar sind. Außerdem erweist sich auch eine Reihe der oberflächlich eindeutig erscheinenden Äußerungen bei genauerer Kenntnis der Biographie als mehrdeutig. Dazu wieder Beispiele:

Wer nur das Arbeitsverhalten und die Motivation des jungen Reparaturschlossers kennt, der nun zu Worte kommt (er "tüftelt" am liebsten an möglichst hochentwickelten NC-gesteuerten Maschinen), der wird zunächst die folgende Äußerung als exemplarisch für die klassische Version der Spillover-Hypothese beurteilen:

Beispiel 11:

Ich bin echt'nen ruhiger Bürger. Ich komme nach Hause, eß' mein Mittag, zieh' mir alte Klamotten an, geh' in meinen Hobbykeller und dann wird getüftelt ... Jeden Abend. ... Das hab'ich mir wirklich so eingeteilt: Eisenbahn im Sommer, Modellbau denn im Winter.

Aber bereits dann, wenn man ihn (wie bei unseren Interviews) auch zu Hause besucht und sieht, in welchem Ausmaß handwerklich-technisches "Tüfteln" im Metall-Bereich sein "Privat"-Leben beherrscht, fragt man sich sofort, welcher Bereich hier welchen beeinflusst. Die genaue Kenntnis der Sozialisation in Familie, Schule und Lehre läßt dann nur noch die Interpretation einer sich fortsetzenden, permanenten Interaktion zwischen den Hauptlebensbereichen zu.

Interpretierbar als wechselseitiges Spillover und zugleich als Kompensation ist das Trinken, das häufig bereits in der Arbeit beginnt und zugleich eine Möglichkeit des "Abschaltens", eine Überleitung zu (kompensatorisch begriffenen) angenehmen Privattätigkeiten darstellt:

Beispiel 12:

Ja, ob man det glaubt oder nich, also wenn'ick jetzt wirklich mal'n echt gestreßten (Arbeits)Tag hatte, ja, eben durch 'ne Anwischerei durch den werten Herrn (Meister) und so ... also ick komm' nach Hause, die erste Bewegung ist erstmal, die Dinger (Stereo-Anlage) einzuschalten ... und erstmal Musik hören ... ja, um erstmal abzuschalten. So im vorigen Jahr war't ooch ganz schlimm gewesen, besonders in der alten Gruppe, Maschinengruppe (in der Automatenreherei). Da is also laufend was zurückgekommen, (so) daß ick also - det hört sich 'n bißchen kurios an - aber daß ich ooch nach Hause gekommen bin, an' Kühlschrank gegangen bin (und) mir erstmal so'n Humpen eingegossen habe, mich hingesetzt habe und erstmal runtergewürgt habe, um erstmal 'n bißchen die Sache zu übertünchen, wa? ... (Der Befragte erzählt dann von Kollegen, die umgekehrt ständig am Arbeitsplatz trinken, um ihre häuslichen Probleme zu vergessen und kommt dann wieder auf sich selbst zu sprechen). Das is auch so'n Ding, det eigentliche, wenn man det mal wirklich so ganz kraß sagen darf, det ganze Saufen und so, det hab'ick eigentlich erst (bei der Arbeit) gelernt. Nicht, daß ick jetzt'n Alkoholiker werd' ..., aber det eigentliche Saufen ... is mir eigentlich bewußt geworden, seitdem ick ausgelernt bin. Det is also überhaupt im Arbeitsbereich so (üblich).

Auch hier ist ein Kommentar erforderlich: Der Befragte hat zunächst von massiven eigenen Problemen im häuslichen Bereich berichtet. Das "Saufen" beginnt komplementär dazu in der Lehre. Dann berichtet er von Zeithetze und Überforderung durch eine ausbildungsunadäquate Tätigkeit nach der Lehre, die er am Feierabend durch Trinken "vergessen" will. Als er selbst den Zusammenhang von Arbeit und Freizeit begreift, also eine relativ komplexe naive Theorie von Spillover und Kompensation entwickelt, hört er mit Trinken auf. (Was nicht heißt, daß damit sein tatsächliches Problem verschwindet; auf der Folie dieser andauernden Probleme lassen sich ebenfalls dann einsetzende psychosomatische Beschwerden interpretieren.)

5.3 Zur zeiträumlichen Generalisierung und zur Kontamination mit Kontrollvorstellungen

Die Beispiele zur naiven Neutralitätsthese waren global auf die Gesamtbereiche Arbeit und Freizeit gerichtet. Die anschließend schematisch dargestellten, hypothetisch denkbaren Beziehungen bezogen sich jedoch auf zeitlich punktuelle oder situativ spezifische Erfahrungen. Dies galt auch für die daran anschließenden Beispiele zu eindeutig interpretierbaren Zusammenhängen. Erst die Kommentierung der letzten Äußerungen bezog sich wieder auf tatsächliche Zusammenhänge sehr langfristiger Art. Damit komme ich zu einer groben Einteilung naiver Theorien, die als Erklärungsmuster zeiträumlich generalisierender Art gelten können. D.h. sie erstrecken sich nicht nur auf die Gesamtheit von Erfahrungen und Handlungen in beiden Lebensbereichen, in der Gegenwart, sondern auch auf die in der persönlichen Vergangenheit und vor allem auf die in der Zukunft.

(Diese Einteilung muß hier zwar eine hypothetische bleiben, weil unsere vielfältigen Daten - u.a. auch die zu Zukunftsvorstellungen des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit - noch nicht auf derartige intrapersonale Konsistenzen hin ausgewertet wurden. Die bisherigen Beispiele deuten jedoch bereits darauf hin, daß es sich um eine auch empirisch gehaltvolle Einteilung zur Ermittlung inter-individueller Unterschiede handelt; außerdem sei auf die Analogien zu Differenzierungen in anderen Merkmalsbereichen verwiesen, vgl. HOFF, 1982 b).

1. Bei einer ersten denkbaren Vorstellungsform bleibt es bei der zuvor beschriebenen naiven Neutralitätsthese. Die "Theorie" einer völligen Unabhängigkeit des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns pro Lebensbereich verlängert sich in die Zukunft. Unklar ist, ob man hier überhaupt von einer präzisen antizipatorischen Reichweite sprechen kann, d.h. davon, daß Vorstellungen zu biographischen Daten und Prozessen - z.B. zu Heirat, Geburt der Kinder, Stadien beruflicher Entwicklung, Altersprozessen usw. existieren. Zukunft wird - wie weitreichend, wie präzise oder diffus auch immer - als geteilte, als berufliche und unabhängig davon als private konzipiert.

2. Die entgegengesetzte Form beinhaltet die Grundvorstellung einer permanenten Interaktion zwischen den Hauptlebensbereichen, die ihrerseits in sich als entsprechend dynamische Erfahrungs- und Handlungsbereiche begriffen werden. Ein vielfältiger Wechsel aller zuvor als hypothetisch angeführten Arten von ein- und mehrdeutigen Beziehungen und Valenzen, von Spillover und Kompensation wird als realistisch angesehen und für die Zukunft einkalkuliert. Beide Lebensbereiche werden in ihrer individuellen Verschränkung antizipiert.
3. Weitere, zwischen diesen Extrema liegende Formen könnten beinhalten, daß nur eine der zuvor (in der schematischen Übersicht, 5,2) als punktuell genannten, hypothetischen Beziehungsarten generalisiert wird. Man könnte dann von einer einseitig deterministischen Form sprechen, die langfristig nach Maßgabe objektiver Restriktionen auf ihren u.U. illusionären Gehalt hin überprüft werden müßte. Denkbar ist auch ein allmählicher Wandel von der Dominanz einer (u.U. realitätsadäquaten) naiven Kompensations- zur (u.U. illusorischen) Neutralitätstheorie. Denkbar ist aber auch ein Wandel von zunächst einseitigem zu einem zunehmend wechselseitigen positiven (Beispiel 11) oder negativen Spillover.

Abschließend sei erwähnt, daß all unsere Befragten zwar in unterschiedlichem Ausmaß, aber fast durchgängig und von sich aus die Segmentierung ihres Alltags mit Kontrollvorstellungen, mit der Dichotomie von Zwang und Freiheit in Verbindung bringen. Arbeit gilt generell eher als fremd-, Freizeit als selbstbestimmt. Nun entspricht dies zwar einerseits der objektiven Lage: der größte Teil der arbeitenden Bevölkerung ist am Arbeitsplatz in seinem Handlungsspielraum stärker eingeschränkt als im Freizeitbereich. Andererseits ist er aber auch hier manchen Zwängen unterworfen. Kennzeichnend für die individuelle Sichtweise erscheint deshalb, ob die Dichotomie von fremdbestimmter Arbeit und selbstbestimmter Freizeit absolut gesetzt oder durch Differenzierungen relativiert wird. So treffen wir bei einigen Befragten auf eine Konfrontation. Zwang wird in der Arbeitswelt als gesellschaftlicher, institutioneller oder vage als "von oben" kommender begriffen. Demgegenüber wird Freizeit ausschließlich und fast rigide als Reich individueller Freiheit betrachtet. Eine solche Dichotomie verbindet sich mit der entsprechend strikten Neutralitätsthese und läßt sich selbst als Ausdruck einer kompensatorischen Strategie interpretieren. Gerade weil die Quelle von Zwang ausschließlich auf einem höheren undurchschaubaren Aggregationsniveau lokalisiert wird, gegen die es anscheinend nicht lohnt, sich zu wehren, wird die Freizeit als völlig "frei" eingeschätzt und die eigene Kraft illusorisch überschätzt. Auffallend ist demgegenüber, wie sehr gerade dieselben jungen Facharbeiter, die von ganz vielfältigen Beziehungen zwischen ihren Lebenssphären berichten, zugleich ihre Assoziation von Freizeit und Frei-

heit relativieren. Sie sind es, die auch auf die Zwänge der Konsumsphäre hinweisen. Umgekehrt relativieren sie ebenso die Zwänge der Arbeitswelt und weisen auf Möglichkeiten wenn nicht individueller so zumindest kollektiver Einflußnahme hin.

Literatur

- Aho, S.: Arbeit und Freiheit. Ein Zukunftsdiskurs mit Marx und Gorz. Tampere 1982 (hektogr. Manuskript).
- Asendorf-Krings, I., Drexel, I. & Nuber, C.: "Reproduktionsvermögen und die Interessen von Kapital und Arbeit. Ein Beitrag zur theoretischen Bestimmung von Qualifikation". In H. Mendius u.a.: Betrieb - Arbeitsmarkt - Qualifikation. Frankfurt 1976.
- Bruggemann, A., Groskurth, P. & Ulich, E.: Arbeitszufriedenheit. Bern: Huber 1975.
- Form, W.H.: "The internal stratification of the working class". American Sociological Review, 38, 1973, 4, 697-711.
- Fröhlich, D.: "Innerbetriebliche Arbeitssituation und Teilnahme an freiwilligen Vereinigungen". Zeitschrift für Soziologie, 7, 1978, 1, 56-71.
- Grüneisen, V. & Hoff, E.: Familienerziehung und Lebenssituation. Der Einfluß von Lebensbedingungen und Arbeitserfahrungen auf Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten von Eltern. Weinheim 1980 (2. Aufl.).
- Habermas, J.: "Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit". In G. Funke: Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker. Bonn 1958.
- Hack, L., u.a.: Leistung und Herrschaft. Soziale Strukturzusammenhänge subjektiver Relevanz bei jüngeren Industriearbeitern. Frankfurt 1979.
- Hanhart, D.: "Arbeitszufriedenheit und Freizeit". In R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.): Freizeit. Frankfurt 1973 (Erstveröffentlichung 1963).
- Hecker, K. & Grunwald, W.: "Über die Beziehungen zwischen Arbeits- und Freizeitzufriedenheit. Ein theoretisch-empirischer Beitrag". Soziale Welt, 32, 1981, 3, 353-368.
- Hoff, E.: "Sozialisation als Entwicklung der Beziehungen zwischen Person und Umwelt". Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1, 1981, 1, 81-115.
- Hoff, E.: "Probleme empirischer Studien zum Zusammenhang von Arbeitswelt und familialer Sozialisation". In L. Vascovics (Hrsg.): Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart 1982 (a).
- Hoff, E.: "Kontrollbewußtsein: Grundvorstellungen zur eigenen Person und Umwelt bei jungen Arbeitern". Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, 1982 (b), 2, 316-339.
- Hoff, E.: "Methodologische Konsequenzen theoretischer Positionen in der Sozialisationsforschung". Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2, 1982 (c), 2, 243-262.

- Hoff, E., Lappe, L. & Lempert, W.: "Sozialisationstheoretische Überlegungen zur Analyse von Arbeit, Betrieb und Beruf". In: Soziale Welt, 33, 1982, 3/4, 508-536.
- Iris, B. & Barrett, G.V.: "Some relations between job and life satisfaction and job importance". Journal of Applied Psychology, 56, 1972, 4, 301-304.
- Kabanoff, B.: "Occupational and sex differences in leisure needs and leisure satisfaction". Journal of Occupational Behavior, 3, 1982, 3, 233-245.
- Kasl, St. V.: "Work and mental health". In J. O'Toole (Hrsg.): Work and the quality of life. Resource paper for work in America. Cambridge/Mass.: The MIT-Press 1974.
- Kohn, M.L.: Class and conformity. A study in values. Homewood/Illinois: The Dorsey Press 1969.
- Kohn, M.L.: Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart 1981.
- Kohn, M.L. & Schooler, C.: "Occupational experience and psychological functioning. An assessment of reciprocal effects". American Sociological Review, 38, 1973, 1, 97-118.
- Kornhauser, A.: Mental health of the industrial worker: A Detroit study. New York: Wiley 1965.
- Lappe, L.: Betriebliche Personalpolitik und Arbeitsmarktstrategien junger Facharbeiter. Berlin 1982 (hektogr. Manuskript).
- Laucken, U.: Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart 1974.
- Lempert, W.: Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit. Ein Bericht (mit einem Beitrag von E. Hoff). Materialien aus der Bildungsforschung, Bd. 12. Berlin 1977.
- Lempert, W. & Thomssen, W.: Berufliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Stuttgart 1974.
- Lempert, W., Hoff, E. & Lappe, L.: Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit. Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung. Materialien aus der Bildungsforschung, Bd. 14. Berlin 1980².
- Meissner, M.: "The long arm of the job. A study of work and leisure". Industrial Relations, 10, 1971, 3, 239-260.
- Miller, L.E. & Weiss, R.M.: The work-leisure relationship: evidence for the compensatory hypothesis. Human Relations, 35, 1982, 9, 763-771.
- Osterland, M., u.a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Ein Forschungsbericht. Frankfurt 1973.
- Osterland, M.: "Innerbetriebliche Arbeitssituation und außerbetriebliche Lebensweise von Industriearbeitern". In Ders. (Hrsg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Roedelheim. Frankfurt 1975.
- Rousseau, D.M.: "Relationship of work to nonwork". Journal of Applied Psychology, 63, 1978, 4, 513-517.
- Rudas, J.: "Some results of research on the connection between work and leisure-time activities". Society and Leisure, 3, 1971, 2, 99-108.

- Schaginger, E.M.: "Arbeit und Freizeit". In R. Schmidt-Scherzer (Hrsg.): Freizeit. Frankfurt 1974 (Erstveröffentlichung 1960).
- Scheuch, E.K.: "Soziologie der Freizeit". In R. König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969.
- Schlösser, M.: Freizeit und Familienleben von Industriearbeitern. Frankfurt/New York 1981.
- Staines, G.L.: "Spillover versus compensation: A review of the literature on the relationship between work and nonwork". Human Relations 33, 1980, 2, 111-129.
- Torbert, W.R. & Rogers, U.P.: Being for the most part puppets. Interactions between men's labor, leisure and politics. Cambridge/Mass.: Schenkman 1973.
- Udris, I.: "Ist Arbeit noch länger zentrales Lebensinteresse?" Psychosozial 2, 1979, 1, 100-120.
- Ulich, E., Groskurth, P. & Ulich, H.: Über einige Zusammenhänge zwischen Arbeitsgestaltung und Freizeit. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung. Zürich 1974.
- Wald, R.: Industriearbeiter privat. Eine Studie über private Lebensformen und persönliche Interessen. Stuttgart 1966.
- Wippler, R.: "Freizeitverhalten: ein multivariater Ansatz". In R. Schmidt-Scherzer (Hrsg.): Freizeit. Frankfurt 1973. (Erstveröffentlichung 1970).
- Wilensky, H.L.: "Labor and Leisure: Intellectual traditions". Industrial Relations, 1962, 1, 1-12.

ÄNGSTE UND HOFFNUNGEN IN DER BERUFSPERSPEKTIVE VON LEHRERSTUDENTEN. VERÄNDERUNGEN WÄHREND DES SCHULPRAKTIKUMS

Siegfried Preiser

1. Problemstellung

In der derzeitigen Berufsperspektive von Lehrerstudenten kumulieren sich überdauernde und aktuelle Problemfaktoren: Unsicherheit gegenüber den beruflichen Anforderungen - trotz intensiver eigener Erfahrungen mit dem Schulalltag, aber eben aus der "Gegenperspektive"; unüberhörbare Warnungen vor dem zu erwartenden "Praxischock"; wahrgenommene oder vermutete Einschränkungen der pädagogischen Handlungsfreiheit durch Bürokratie und Routine; schließlich die fast unausweichlich erscheinende Arbeitslosigkeit auf nicht absehbare Zeit.

Ausgehend von der Erfahrung, daß sich die beruflichen Perspektiven von Lehrerstudenten nach ihrem ersten Schulpraktikum oftmals entscheidend verändert haben - allerdings in ganz unterschiedliche Richtungen -, soll in einer Pilotstudie geprüft werden, inwieweit die Praktikumsituation insgesamt und inwieweit unterschiedliche Praktikumsbedingungen für Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei den Studenten verantwortlich sind. Die Situation der Praktikanten steht stellvertretend für alle Erstkontakte mit dem Berufsleben.

2. Vorgehensweise

39 Lehrerstudenten aller Schultypen (außer Sonder- und Berufsschullehrer) wurden vor und nach dem Schulpraktikum 1982 befragt, und zwar über ihre vermuteten Einstellungs-chancen, über erwartete und erlebte Einschränkungen und Freiräume in ihrer pädagogischen Tätigkeit, über ihr berufliches, soziales und politisches Engagement, über ihre Kontrollüberzeugungen (Locus of control), schließlich über ihre spezifischen Praktikumsbedingungen.

Als Kontrollgruppe standen nur 11 Pädagogikstudenten zur Verfügung, die - ohne dazwischenliegendes Praktikum - ebenfalls zweimal befragt wurden. Bei dieser geringen Stichprobengröße muß sich die Darstellung im wesentlichen auf qualitative Ergebnisse beschränken. Eine nachfolgende Studie im Jahre 1983 soll auch eine quantitative Auswertung erlauben.

3. Unterschiedliche Praktikumsbedingungen

Es ergab sich eine beeindruckende - bzw. eher bedrückende - Bandbreite von Erfahrungen: Der Praktikumsbeauftragte der Universität beispielsweise beschäftigte sich zwischen 0 Stunden (in 2 Fällen) und 12 Stunden mit dem Praktikanten. Der betreuende Mentor an der Schule führte in 3 Fällen keinerlei Arbeitsbesprechungen mit dem Praktikanten durch; bei 7 Praktikanten betrug die Zeit gemeinsamer Besprechungen insgesamt weniger als eine Stunde; ein Praktikant dagegen